

Historizität, Halluzination, Höhlenbären

Autor(en): **Surber, Kaspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 158

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HISTORIZITÄT, HALLUZINATION, HÖHLENBÄREN

Ein St. Galler Museum ist seit fast zehn Jahren geschlossen: das Kirchhoferhaus mit der Sammlung des Höhlenforschers Emil Bächler. Wer das Museum heute betritt, gerät nicht nur in die Geschichte, sondern in die Geschichte der Geschichte. von Kaspar Surber

«Don't think you are the first in the whole universe.»

(The Coral, britische Rockband, 2003)



Wir zogen Jutesäcke über, zückten die Feuersteinmesser und machten uns auf die Suche. Die Haferflocken zum Frühstück waren im Wald an der Thur versteckt. So begann der Tag als Steinzeit-Jäger im Klassenlager in Nesslau. Vermutlich ist die Entdeckung der Steinzeit in den Höhlen des Alpsteins und der Churfürsten noch immer ein Hit im Geschichtsunterricht der Primarschulen.

Ihre Schaltzentrale ist allerdings seit 1998 aus Spargründen geschlossen: Das Kirchhoferhaus in St. Gallen mit der Sammlung des Höhlenforschers Emil Bächler. Ein geschlossenes Museum und eine Nummer über Geschichte. Grund genug, dorthin zu gehen und nicht nur die Frage zu stellen: Welche der ausgestellten Ergebnisse von Bächler werden heute noch von der (von ihm mitbegründeten) Fachwelt anerkannt? Sondern: Weshalb beschäftigte sich Bächler in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der Steinzeit und gründete das Museum?

Zu Beginn ist noch Regula Steinhauser-Zimmermann vorzustellen. Die lebhafteste Archäologin arbeitet seit dreissig Jahren für die Kantonsarchäologie und wird zwischen durch einige Fragen aus dem Off beantwortet. Jetzt aber nicht mit der Tür ins Haus fallen: Immer zuerst umherschweifen auf dem Stadtplan!

Das Wartmannsche System

Im Moment diskutiert die St. Galler Kulturpolitik über die Museen rund um den Stadtpark. Sie sagt: Eine «Parksinfonie» muss hergestellt werden. Und das Stadtmarketing sagt: Die sanierte Brühltorunterführung wird das «Tor zum Kulturviertel». Wer die Stadt knacken will, geht aber zum Kirchhoferhaus nicht durch die Unterführung, sondern vorne bei der Kantonsschule über die Strasse.

Der Westen, zwischen Altstadt und Bahnhof, war im 19. Jahrhundert bald zum Handelsviertel gestaltet. Im Osten dagegen befand sich ein freies Feld, hier küssteten sich die Verliebten, hier exerzierte das Militär. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Rorschacher Strasse gezogen, sie trennte das Gebiet in den oberen und in den unteren Brühl. Ihr entlang entstand die erste Häuserzeile, den Abschluss bildete die Scherrersche Besitzung, eine Villa mit Park.

1855 war auf dem oberen Brühl die Kantonsschule fertig gestellt. Die Schaffung einer «Mittelschule für die Söhne beider Konfessionen» hatte hohe Wellen geworfen. Die Schule brauchte einen «Fährmann von grosser Umsicht, von kühner Unerschrockenheit, von Mannesmut». Das war ab 1863 der Botaniker Bernhard Wartmann. Neben seiner Tätigkeit als Rektor leitete Wartmann die naturhistorische Sammlung. Sie war ebenfalls im Schulgebäude untergebracht. Und neben seiner Tätigkeit als Leiter der naturhistorischen Sammlung präsiidierte er die Naturwissenschaftliche Gesellschaft St. Gallen. Ihr gehörte die Sammlung. Und Jahr für Jahr schrieb er

ein Jahrbuch mit Forschungsberichten, hunderte Seiten lang.

Ein solch fleissiges Leben braucht ein System. Es war die Nomenklatur von Pflanzen, Tieren und Mineralien, das «Linnésche System», benannt nach dem Schweden Carl von Linné. Das System wäre Wartmann beinahe in die Wiege gelegt worden: Sein Vater wollte den Erstgeborenen nach dem verehrten Botaniker taufen, die Mutter erhob Einspruch. Das System durchzog trotzdem Wartmanns Leben. Noch einen Tag vor seinem Tod gab er die Anweisung, «mit der fünften Gymnasialklasse unverzüglich die Übungen im Pflanzenbestimmen fortzusetzen.» «Sein Unterrichtsziel war eine gründliche, streng systematische Grundlage für ein weiteres Studium», schrieb ein Schüler. «Durch die Systematisierung sind Hunderte und Tausende von neuen Tatsachen bekannt geworden», sagte Wartmann selbst. Mit der Auflage, sie für Grünräume freizuhalten, war die Scherrersche Besitzung 1848 verkauft worden. 1877 war auf dem Grundstück das neue Natur- und Kunstmuseum fertig gestellt. Darum herum wurde ein Stadtpark angelegt und «für die Erstellung eines botanischen Systems im Auge behalten». Drinnen im neuen Museum ordnete Wartmann erst die präparierten Tiere in die Vitrinen und Schubladen. Sie kamen aus aller Welt, dank seiner Korrespondenz mit den Stickereizöglingen. Aber auch aus der nächsten Umgebung stammten sie. Der Botaniker bemühte sich um Freipatente für Jäger. Draussen, auf 6000 Quadratmetern Beeten, ordnete Wartmann dann die Pflanzen. Ein Alpikum kam dazu,



Grenzübergang Hohenems. Die Abspernung des alten Grenzübergangs in Hohenems steht immer noch. In dieser Region hat der St. Galler Polizeihauptmann Paul Grüniger in den dreissiger Jahren über 3'000 Juden die illegale Einreise und die Flucht vor den Nazis ermöglicht.



Altersheim Wienerberg. Von 1897-1974 war das heutige Altersheim an der Guisanstrasse in St. Gallen ein Mädchenheim. Als «Asyl für schutzbedürftige Mädchen» gegründet, war es über Jahre ein Ort bürgerlicher Erziehung von «gefallenen» Mädchen aus der Unterschicht.

mit Alpenblumen. Eine Steinsammlung, mit Kalk- und Nagelfluhblöcken.

Dem «Kulturviertel» um den Stadtpark liegt keine Sinfonie zugrunde. Sondern ein System, das System von Bernhard Wartmann. Dann trat Emil Bächler auf den Plan.

Neue Aufgaben

1897 schickte sich Wartmann an, die Sammlung im Naturhistorischen Museum neu zu ordnen und suchte dafür einen Assistenten. Er fand einen, der so schön schreiben konnte, dass er ihm an der Kantonsschule gleich auch noch eine Hilfslehrerstelle für Kalligraphie verschaffen konnte: Emil Bächler, 1868 in Frauenfeld geboren. Früh hatte er seinen Vater verloren, einen Primarlehrer. Diesen Beruf wollte Bächler auch ergreifen, aber ein Verwandter riet zur kaufmännischen Lehre. Danach besuchte er doch noch das Lehrerseminar, wurde an die Schule von Oberwangen-Dussnang gewählt. Neben dem Unterricht orgelte er in der Kirche. Auf seinen Spaziergängen am Hörnli beschloss er, noch höher hinauf zu wollen. Ein unstetes Studium folgte, erst in Neuenburg, dann in Zürich, erst Geschichte und Literatur, dann Naturwissenschaften. Auf einer Exkursion in

die Bündner Berge fand der Aufstieg ein vorläufiges Ende: Bächler erlitt eine Herzmuskel-schwäche, monatelang pflegte ihn die Mutter. Als er wieder zu Kräften gelangt war, nahm er die Stelle als Assistent an.

Bächler etikettierte die Sammlung. Und als Wartmann 1902 starb, wurde er als Vorstand des Naturhistorischen Museums gewählt. Als erste Amtshandlung schrieb er einen mehr als hundertseitigen Nachruf. Dann stagnierte das «Wartmannsche System». In einem Nachruf wiederum auf Bächler wird es später heissen: «Das alte Museum blieb bis 1950 mit geringen Änderungen in dem Zustand von 1900. Wenn dort nicht viel geschah, so ist zu bedenken, dass die Mittel des Museums und die Zeit des Konservators durch die neuen Aufgaben voll beansprucht waren.» Was waren das für neue Aufgaben?

Aufgrund von Bauarbeiten waren in den Wildkirchlihöhlen auf der Ebenalp bereits Mitte des 19. Jahrhunderts Knochenreste des ausgestorbenen Höhlenbären gefunden worden. Zur Bereicherung des Museums beschloss Bächler 1903 zusammen mit dem Mineraliensammler Otto Köberle eine Ausgrabung der Höhlen. Die Werkzeuge der Wissenschaftler knirschten so: «Bei der Beleuchtung der Aze-

tylenlampen entgingen uns auch die kleinsten Quarzsplinter nicht. Grobe Werkzeuge wie Pickel und Steinhammer gelangten nur dort zur Anwendung, wo es erforderlich war. Sämtliche Arbeiten geschahen durchwegs in gemäßigtem Tempo, alles Hasten war verpönt.»

Am 21. Februar 1904 gelang die unerwartete Entdeckung: Bächler fand in der Höhle Werkzeuge aus Quarz und aus ortsfremdem Feuerstein. Der Beweis, dass sich in der heutigen Schweiz während der alpinen Vergletscherung doch Menschen aufgehalten hatten! Bis anhin ging man vom Gegenteil aus.

Die Gelegenheit, sprich ein fachkundiges Publikum, zur Präsentation der Ergebnisse kam bald: Vom 29. Juli bis zum 1. August 1906 hielt die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft ihre Jahresversammlung in St. Gallen ab. «Weissgekleidete Töchter unserer Stadt» servierten den «Damen und Herren der Wissenschaft» im Museum Käsepateten und Sardellenbrote, Wein und Limonade. Dann stellte Bächler seine Funde und seine Folgerungen vor. Die Mehrheit stimmte zu.

Lebensvolle Darstellung

Zugegeben, das sind lange Umschweife auf dem Weg zum Kirchhoferhaus. Aber hier

Kollektives Gedächtnis, Etappe 2 Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde

In der aktuellen Ausstellung der beiden St.Galler Stadtarchive im Erdgeschoss der Kantonsbibliothek Vadiana weist Archivarin Dorothee Guggenheimer auf einen Wappenbrief von 1560 hin. Gefertigt für die St. Galler Familie Schobinger. Solche Urkunden mit Siegel und Abbildungen erheischen bei den Besuchern leicht Aufmerksamkeit. Dorothee Guggenheimers Herz schlägt für anderes, sagt sie. In der Vitrine nebenan liegt ein unauffälliger Brief, von Ursel Ruchenaker zu Beginn des 16. Jahrhunderts unterzeichnet. Die St. Galler Bürgerin bittet den Stadtrat um Hilfe; ihr Mann habe eine Geliebte, die in ihrem Haus wohne, ihre Kleider trage, sie beschimpfe und mit der er sogar ein Kind gezeugt habe. «Mich interessiert das Leben, das in all den Dokumenten steckt», sagt die junge Historikerin.

Im Ortsbürgerarchiv sind die älteren «Stadtgeschichten» untergebracht. Sein Bestand umfasst die Zeit von 1228 bis 1798. Ab dem 13. Jahrhundert hat sich die Stadt St. Gallen, die rund ums Kloster herangewachsen ist, mehr und mehr Rechte abgerungen. 1566 erlangte sie vollständige Selbstständigkeit. Fürstabtei und Reichsstadt existierten von da an als gleichberechtigte Staaten nebeneinander. Die städtischen Archive haben sich in der Sicherung ihrer Dokumente nicht ganz so früh spezialisiert wie diejenigen des Klosterstaates. Historiker vermuten aber, dass in der Stadt bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein feuerfestes Archiv bestanden habe. 1418 ist St. Gallen bis auf 19 Häuser niedergebrannt. Trotzdem sind aus dieser Zeit viele Dokumente erhalten geblieben. Als im Laufe der Hel-

vetik Gemeinden in Ortsbürger- und politische Gemeinden geteilt wurden, mussten die Rechte an den städtischen Archiven neu geregelt werden. Deshalb verwaltet das Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde Akten nach 1798 heute nur noch, wenn sie die Ortsbürgergemeinde selber betreffen. Für die neueren Dokumente ist nun das Stadtarchiv der politischen Gemeinde zuständig.

Dorothee Guggenheimer arbeitet seit Beginn ihres Studiums im Ortsbürgerarchiv. Seit dem Abschluss vor drei Jahren hat sie eine 60-Prozent-Stelle inne. Sie schätze ihre Arbeit, werde vom leitenden Archivar Stefan Sonderegger gefordert und gefördert. Im St. Galler Geschichtsbetrieb seien die Frauen untervertreten und wohl auch unterschätzt, sagt sie. Dies gelte aber nicht fürs Stadtarchiv. Ansonsten weiss sie sich selber zu helfen: Mit drei St. Galler Historikerinnen, die ebenfalls an einer Dissertation arbeiten, trifft sie sich einmal im Monat zum Mittagessen. Dorothee Guggenheimer forscht über St. Galler Bankrotteure im 17. und 18. Jahrhundert. Sie interessiert sich dabei nicht nur für Wirtschaftsgeschichte. Im Vordergrund ihrer Arbeit steht die soziale Situation der Bankrotteure – die Geschichten hinter den Akten des Finanzamts. **[sob]**

Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen. Im Erdgeschoss der Kantonsbibliothek Vadiana, Notkerstrasse 22. Mo-Do 9-12 Uhr und 14-17 Uhr, Mi bis 20 Uhr. Mehr Infos/Anmeldung: 071 244 08 17 oder 071 244 07 05.

passiert ein Bruch. Weshalb formulierte sich Bächler neue Aufgaben? Eine mögliche Antwort: Die Aufgaben folgten dem neuen Blick der Moderne. Der französische Philosoph Michel Foucault, der für viele Historikerinnen und Historiker in den letzten Jahren zum theoretischen Feuerwerker wurde, beschreibt diesen Übergang in seinem Buch «Die Ordnung der Dinge».

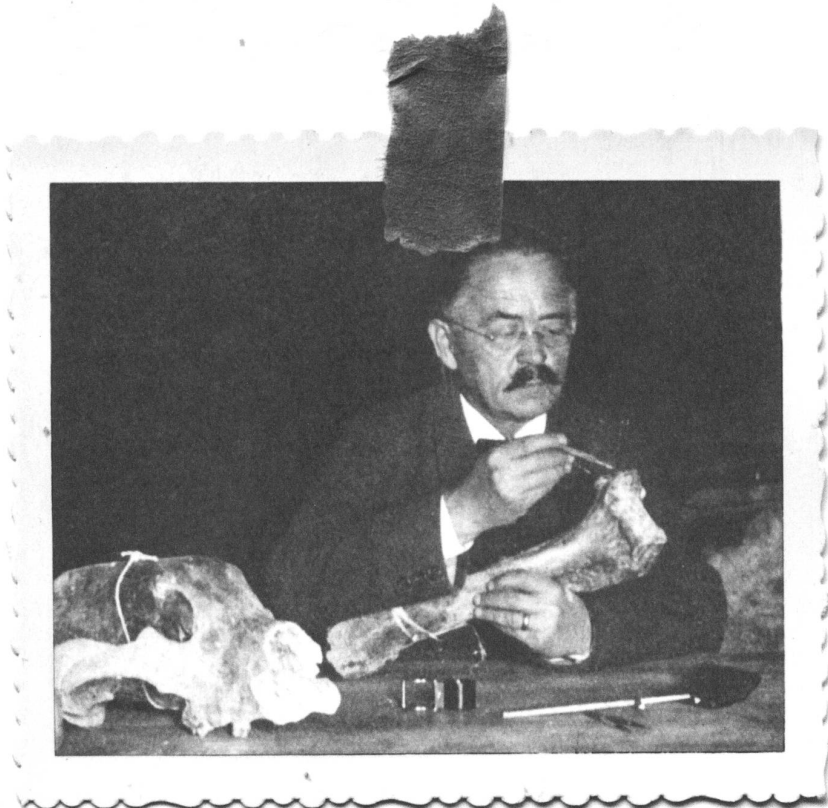
Die Ordnung des klassischen Zeitalters vom 17. bis zum 19. Jahrhunderts war die Ordnung der Repräsentation, im Fall der Naturgeschichte das «Linnésche System». Sein Raster gab vor, was leben kann. In der Moderne, in der vergleichenden Anatomie von Cuvier, später im Evolutionismus von Darwin, rückten das Lebendige und seine Entwicklung selbst ins Zentrum: Die Lebewesen können, weil sie leben, kein Raster mehr mit abgestuften Unterschieden bilden. «Eine tiefe Historizität dringt in das Herz der Dinge ein», schreibt Foucault.

Damit ist die Tür zum Kirchhoferhaus geöffnet. Gebaut wurde das Stadtpalais 1876 von einem Oberst Paul Kirchhofer. Erst dirigierte er die Soldaten im Sonderbundskrieg, dann die Sticker in der Exportfirma Vonwiller. Später dirigierte er nur noch: Er wurde zum Hauptdonator der Tonhalle. Sein eigenes Haus vermachte er im Testament der Ortsbürgergemeinde: Es soll nie verkauft und zu einem guten Zweck verwendet werden, vorzugsweise als Filiale des gegenüberliegenden Museums.

Mittlerweile hatte Bächler im Wildkirchli drei weitere Winter durchgegraben. Zu den Steinwerkzeugen waren Knochenwerkzeuge getreten. Bächler hatte zwar ursprünglich Zweifel, ob in der Steinzeit überhaupt Knochen als Werkzeuge verwendet wurden. Aber schliesslich überzeugten ihn seine Gehilfen, «einfache Bergbauern, die mit Handwerkszeugen wohl vertraut gewesen sind.» Mit einer «gewissen Überlegenheit» hätten sie behauptet, «dass es sich bei den spiegelglatt polierten Bruchstücken um nichts anderes handeln könne als um Werkzeuge des Höhlenbärenjägers.»

Als auch die Witwe Kirchhofers gestorben war, wurde das Testament des Obersten vollstreckt: 1911 wurde im Stadtpalais ein «Heimatmuseum» eröffnet. «Die Heimatliebe ist der feste, innere Wegweiser zu gesunder Lebensbejahung. Die Heimat ist der Mittelpunkt aller Bildung und des Naturverständnisses», schrieb Bächler in einem Museumsführer. Das eigentliche Prunkstück war das «Wildkirchlizimmer»: Darin ausgestellt die Stein- und Knochenwerkzeuge und das Skelett eines Höhlenbären. Und über allem hing ein Gemälde des Wildkirchli, angefertigt von der Malerin Martha Cunz.

Die Darstellung hatte sich von den fein säuerlichen Etiketten des «System Wartmann» entfernt. Bächler hatte sich auch informiert:



Emil Bächler beim Vermessen von Höhlenbärenknochen auf der Breitenalp, dem Basislager der Ausgrabungen im Wildenmannisloch, 1926.

Die Hochzeitsreise mit seiner Frau Berta Tobler hatte ins Museum von Hamburg-Altona geführt, «dessen Museum damals berühmt war durch die neuen Wege, die hinsichtlich der lebensvollen Darstellung der Objekte versucht wurden».

Nacheinander

Mit der Eröffnung des Heimatmuseums begann auch die eingangs erwähnte, lang nachwirkende Vermittlung der Steinzeit in den St. Galler Primarschulen. Ganze Lehrerkonferenzen besuchten das Heimatmuseum. Darunter war auch Theophil Nigg, Primarlehrer aus Vättis. 1917 machte er sich auf, das dortige Drachenloch zu untersuchen. Tatsächlich fand er einen grossen Eckzahn, den er nach St. Gallen schickte. Bächler meldete sich umgehend. Befund: Höhlenbär.

Er instruierte Nigg, und während fünf Sommern grub dieser das Drachenloch aus. Selbst war Bächler in dieser Zeit nur an 34 Tagen anwesend. Steinwerkzeuge kamen keine zum Vorschein, dafür zwei Feuerstellen. Und wieder Knochenwerkzeuge. Am 23. August 1920 entdeckte Bächler eine «Steinkiste mit sieben gut erhaltenen Höhlenbärenschädeln». Weitere, speziell platzierte Schädel, durch einen war sogar ein Jochbein gesteckt, wurden gefunden.

Saiten: Regula Steinhauser, wie interpretierte Emil Bächler seine Entdeckung?

Steinhauser: Bächler behauptete, die Steinzeit-Menschen hätten aus Kalkplatten Stein-

kisten gebaut und darin bewusst Schädel in einer bestimmten Anzahl, in einer bestimmten Ausrichtung abgelegt. Er hat das dann religiös gedeutet, als so genannten «Höhlenbärenkult».

Und wie interpretieren Sie seine Entdeckung?

Seltsam ist, dass Nigg und Bächler nie zur gleichen Zeit gegraben haben. Das lässt sich aus ihren Tagebüchern ersehen: Sie gruben nicht miteinander, sondern nacheinander. Dann fand Bächler das erste «Schädeldepot». Nigg fand nie eines. Sie kamen nur hervor, wenn Bächler grub.

Bächler hat aber nicht etwa selbst nachgeholfen?

Nein, das will ich nicht sagen. Aber wenn man sich in etwas verbeisst, sieht man keine anderen Interpretationsmöglichkeiten mehr. Heute weiss man, dass diese Steinkisten natürliche Bildungen sind. Dass der Kalk plattig bricht, und sich von selbst stapelt.

Bächler wollte also die Kisten sehen, und darum hat er sie gefunden?

Der andere hätte sie auch gerne gesehen, konnte sie aber nicht sehen. Bei Bächler machte es irgendwann «Klick», da sah er alles nur noch kultisch.

Vielleicht machte es «Klick», weil im Hinterkopf von Forscher Bächler noch die Kirchenorgel von Oberwangen-Dussnang dröhnte. Wenn die Menschen nun geschichtlich waren und Gott dennoch einen Platz in der

neuen Ordnung haben wollte – dann musste auch der Glaube geschichtlich sein. Als das Drachenloch 1923 «ausgebeutet» war, fand es «eine zweckdienliche Aufstellung im Drachenlochzimmer des Heimatmuseums.»

Übereinander

Kaum waren die Grabungen im Taminal beendet, brach Bächler ins Toggenburg auf: Der Postbeamte Theodor Schweizer aus Olten hatte seine «Sonde» an das Wildenmannloch gelegt, ohne Bewilligung der St.Galler Regierung. Von 1923 bis 1927 grub nun Bächler, mit Bewilligung und finanzieller Unterstützung. Doch auch wenn «das Auge scharf eingestellt war auf die Wiederholung des Opferkultus», musste er sich lange gedulden. Am Ende der Höhle angekommen, sprach er schliesslich einigen Bärenschädeln «ausgesprochenen Kultcharakter» zu. Wieder fand er Steinwerkzeuge, und sowieso wieder Knochenwerkzeuge.

Die Funde wurden nach St. Gallen gebracht und in einem «Wildenmannlochzimmer» ausgestellt. In drei Jahrzehnten hatte Bächler somit drei Höhlen ausgegraben und sie in drei museale Räume transformiert. Selbst sprach er von der «Trias der Höhlen», erstens, zweitens, drittens, das genügt für den Beweis. 1940 erschien sein Hauptwerk, herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, die er mitbegründet hatte: «Das alpine Paläolithikum der Schweiz».

Regula Steinhauser, was charakterisierte dieses alpine Paläolithikum?

Bächler reiste zweimal nach Frankreich, in die Dordogne. Die dortige Höhle Le Moustier hat der Phase von 200'000 bis 40'000 Jahren vor heute ihren Namen gegeben: das Moustérien. Bächler schätzte seine Werkzeuge aber einfacher geschlagen ein als die französischen Funde. Deshalb als Sonder-Epoche: das alpine Paläolithikum, eine primitive Jäger-Sammlerkultur. Die Menschen sollen Jagd gemacht haben auf Höhlenbären, das Ganze wurde ausgeschmückt mit dem Höhlenbärenkult.

Gab es nach der Veröffentlichung Kritik?

Erst nach dem Krieg, gegen den Kult, dann auch gegen das alpine Paläolithikum an sich. Die Basler Urgeschichtsforscherin Elisabeth Schmid untersuchte die Ablagerungen der letzten Eiszeit feinstratigraphisch. Sie kam zum Schluss: Es gab keine Gleichzeitigkeit von Mensch und Bär in den Höhlen. Die Höhlenbären kamen in die Höhle, um zu überwinteren. Manche starben, darum die Knochen.

Wie werten Sie die Funde?

Die Knochen sind keine Werkzeuge, die Sedimentation hat sie geschliffen. Die Steinwerkzeuge wiederum sind Verbrauchsmaterial. Die Höhlen waren für die Moustérien-Jäger nur Rastplätze für einen Kurzaufenthalt. Erstaunlich ist und bleibt einzig ihre Höhenlage.

Sie haben vorhin beschrieben, wie Bächler die Steinkisten sah und fand. Warum hat er das alpine Paläolithikum gefunden?

Als im Winter 1853/54 die Pfahlbauten auftauchten, wurden sie im fragilen, liberalen Bundesstaat rasch zum Vehikel für ein Nationalgefühl. Dasselbe gilt auch für die Steinzeitforschung, speziell in der Zeit der geistigen Landesverteidigung: Ein einfaches, eigenständiges Volk oben in den Höhlen. Tönt nach Réduit.

In einem Ehrenband der St.Gallisch-Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zum achtzigsten Geburtstag von Bächler hiess es: «Du hast der Geschichtsschreibung die wissenschaftlich feststellbare Erstkultur unseres Landes geschenkt, den Aufgang des Menschen unserer Heimat.» Nicht nur die Lebewesen und ihr Glaube, auch die Nation brauchte ihre Historizität.

Bächler schrieb zu seiner Sockelarbeit, die ihn von Frauenfeld auf das Hörnli und weiter in die Alpen führte, wo er die Steinzeitjäger fand, und übrigens auch noch bei der Wiederansiedlung des Steinbocks half: «Nach dem Abschluss eines Menschenlebens, das nicht auf Erfolg eingestellt war, legen wir unser zusammenfassendes Werk in die Hände der Wissenschaft.»

Als Denkmal benannten die St.Galler einen der höchst gelegenen Wege der Stadt nach ihm: Den Bächlerweg, der zum Wildpark führt. Allein, vieles war halluziniert, aber gut bewiesen.

Spiegellabyrinth

Im Kirchoferhaus lagern heute Kisten des Historischen Museums. Dann und wann kommen die Stadtpolitiker zu einem Apéro in den Palais, um sich ein wenig wie Oberst Kirchofer zu fühlen. Es gab in den letzten Jahren dutzende Konzepte, das Haus neu zu nutzen: Als Kinderfestmuseum etwa oder zur Unterbringung von Gretlers Panoptikum zur Sozialgeschichte. Letzteres soll wieder aktuell werden. Vielleicht könnte man das Haus aber auch einfach so stehen lassen. Mit dem verwitterten Schriftzug am Eingang: «Heimatmuseum». Mit den Stapeln von Schachteln, auf denen steht: «Wildkirchlizähne». Mit dem Skelett des Höhlenbären, das durch die halb zugezogenen Rolläden auf die Strasse blickt. Ein besseres Museum für das Spiegellabyrinth, das Geschichte heisst, gibt es kaum.

Kaspar Surber, 1980, studiert Geschichte an der Universität Zürich. Die Herkunft der Zitate und weiterführende Literatur finden sich auf www.saiten.ch.



Das Wildkirchlizimmer im Heimatmuseum, mit dem rekonstruierten Skelett eines Höhlenbären, 1924.

Freiheitsstein. Mit dem Bau der Klostermauer wurde der Zugang zum Dom verbaut, so dass sich Verbrecher nicht mehr vor der Selbsthilfe der Betroffenen schützen konnten. Darum richtete die Kirche an der heutigen Zeughausgasse in St. Gallen ein sicheres Gebiet ein. – Gekennzeichnet mit vier Steinen.



St. Gallens Richtplatz. Vis-à-vis des Olma-Areals, wo früher die Strafanstalt St. Jakob lag, stand der Galgen St. Gallens. Die heute noch unüberbaute Wiese war bei einer Hinrichtung voll von Schaulustigen. Im 19. Jahrhundert wurden im Kanton St. Gallen 13 Männer und fünf Frauen mit dem Tod bestraft.



teo jakob®

Möbel, Büromöbel, Küchen, Lampen, Textilien,
Planung und Innenarchitektur

Späti Ohlhorst AG
Spisergasse 40
9000 St.Gallen
Tel. 071 222 61 85
Fax 071 223 45 89
st.gallen@teojakob.ch
www.teojakob.ch



DAR



DAX



RAR

**Songs downloaden und
die Kreditkarte gratis dazu.**

Exclusive Cooperation
euro26.ch
have a good time!

Exclusive Cooperation
iTunes

Exklusiver Zugang zum iTunes Music Store, die Kreditkarte zum Nulltarif und dank der Gratis-Mitgliedschaft bei Euro<26 von Vergünstigungen in ausgewählten Skigebieten profitieren. Mit UBS Campus, dem neuen All-in-one-Angebot für Studierende. Jetzt Konto eröffnen.

www.ubs.com/young



© UBS 2006. Alle Rechte vorbehalten.

COMEDIA



Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**SOMMERLEKTÜRE UND SOMMERSOUND IN DER SYMPATHISCHEN
BUCHHANDLUNG AN DER KATHARINENGASSE!
IMMER ÜBERRASCHUNGEN UND TROUVAILLEN!**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!

Kollektives Gedächtnis, Stufe 3

Staatsarchiv

Schüler freuen sich am Brief Napoleon Bonapartes. Einer bat Archivar Markus Kaiser sogar, mit dem Finger über dessen Unterschrift fahren zu dürfen: auf dem Garantieschreiben für den Kanton St. Gallen. «Das Staatsarchiv ist das grösste Archiv im Kanton und dient allen St. Gallerinnen und St. Gallern, Frauen wie Männern», sagt der Archivar. Wenn von «Untervertretung» weiblicher Namen gesprochen werde, mache er gern auf die Listen des Kantonsgefängnisses aufmerksam. 17 Stammbücher führen männliche Insassen auf, aber es gibt nur vier «Stammbücher für Weiber». Da habe niemand etwas dagegen, dass die Frauen untervertreten seien. Selber interessiert sich der Archivar zurzeit am meisten für Dokumente rund um Schadenfälle, einen Brandschein von 1800 aus Wittenbach zum Beispiel, der dem Geschädigten als Ausweis zum Sammeln milder Gaben diente. Er hat für das 200-Jahr-Jubiläum der kantonalen Gebäudeversicherungsanstalt gerade eine Ausstellung eingerichtet.

Mit Markus Kaiser unterwegs im Archiv erfährt man immer mehr, als man ursprünglich suchte. An Dokumenten fehlt es in den Gestellen nicht. Das Staatsarchiv ist mit der Gründung des Kantons 1803 entstanden. Die Archivare waren bemüht, schriftliche Quellen zur St. Galler Geschichte vor dieser Zeit zusammenzutragen, waren aber nicht immer erfolgreich. Ältere Dokumente aus dem Kantonsgebiet befinden sich vor allem

im räumlich benachbarten Stiftsarchiv, das die Verwaltungsakten der Fürstabtei St. Gallen aufbewahrt. Im Gegensatz zum Stiftsarchiv wächst der Bestand im Staatsarchiv aber kontinuierlich an und umfasst heute rund 12'000 Laufmeter. Das Archiv sichert und erschliesst Unterlagen von Kantonsrat und Regierung, von den Departementen, Gerichten und öffentlich-rechtlichen Anstalten. Zudem sammelt es Privatarchive von Organisationen, Firmen, Familien und Einzelpersonen. «Die Auswahl von Unterlagen mit besonderem Informationswert gehört zur Kernkompetenz der Archivarinnen und Archivare», sagt Staatsarchivar Stefan Gemperli, der Leiter des Archivs.

Markus Kaiser arbeitet seit 26 Jahren im Staatsarchiv. Im Dezember wird er pensioniert, arbeitet aber noch ein Jahr lang das alte Stadttarchiv von Rheineck auf. Als er im Staatsarchiv anfang, sollte er als Magaziner ein blaues Mäntelchen tragen. Er hat aus der Stelle mehr gemacht. «Zwar ist ein Archivar auch ein Zügelmann», sagt er. Aber Markus Kaiser hat die Kisten immer geöffnet, die er transportieren musste. Es sei vor allem der «Gwunder», dank dem er sein Wissen ständig erweitert habe. (sab)

Staatsarchiv St. Gallen. Im Nordflügel des Regierungsgebäudes, Klosterhof 1. Mo-Fr 8.30-12 Uhr und 14-17 Uhr. Mehr Infos/Anmeldung: 071 229 32 05.

Kollektives Gedächtnis, Stufe 4

Archiv für Frauen- und Geschlechtergeschichte

Marina Widmer legt eine Beige DVDs auf den Tisch. «Frauen erzählen 'aus ihrem Leben», heisst ein Projekt des Archivs für Frauen- und Geschlechterfragen Ostschweiz. Zum Beispiel Ira Stamm: Die St. Gallerin, bekannt geworden als Präsidentin der FDP-Frauen Schweiz oder Diskussionsleiterin des «Zischtigsclubs», trat in den achtziger Jahren aus der Partei aus, weil sie in sozialen Fragen «linker» dachte. An einem Gesprächsabend im Frauenarchiv erklärte sie vor vollen Reihen, wie es zu diesem Bruch gekommen war, oder was sie antrieb, sich für Frauenrechte einzusetzen. Ira Stamms Auftritt hat das Frauenarchiv im Rahmen ihrer Oral-History-Reihe auf Video aufgenommen. «Mit unseren Veranstaltungen und Publikationen haben wir viel zur Geschichtsschreibung und -vermittlung in der Ostschweiz beigetragen», sagt die Geschäftsleiterin des Archivs.

Im Umfeld der Frauenbibliothek Wyborada hatte sich 1990/91 eine Gruppe von Frauen gebildet, die in den Kantonen St. Gallen und Appenzell sowie im Fürstentum Liechtenstein zur Frauen- und Geschlechtergeschichte recherchierten. Sie gründeten die «Dokumentationsstelle zur Geschichte der Frauen in der Ostschweiz» und trugen Material zusammen, das 1999 die Grundlage zur Gründung des Archivs bildete. Neben dem Sammeln, Sichern und Erschliessen von Materialien, haben sich die verantwortlichen Frauen von Anfang an auch um Geschichtsvermittlung bemüht. Aus dem Frauenarchiv ist beispielsweise der Verein Pantograph hervorgegangen

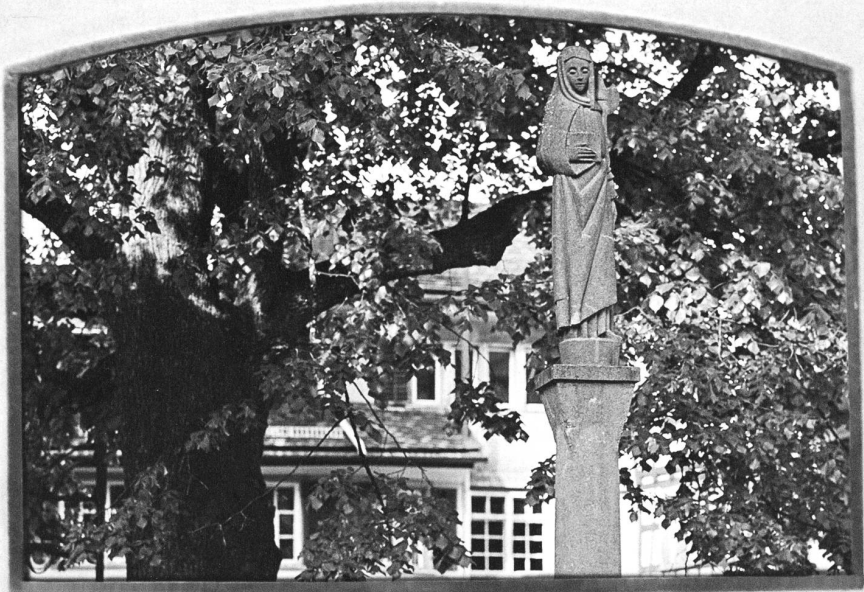
– und damit die zahlreichen Projekte zu Leben und Werk der Gossauer Schriftstellerin Elisabeth Gerter: von der Lesekampagne «Die Sticker lesen» bis hin zur 2006 erschienen Gerter-Monographie.

«Wir bilden ein Dach über der neuen und der alten Frauenbewegung, über Kantonsgrenzen, Konfessions- und Parteigrenzen hinaus», sagt Vorstandsmitglied und Historikerin Jolanda Schärli. Wie sie, befürchteten die meisten Vereinsmitglieder, dass dies auseinander gerissen würde, hätten sie letzten Herbst zugestimmt, die Archivalien ins Staatsarchiv zu überführen. Das Amt für Kultur hatte für die Gewährung jährlich wiederkehrender Beiträge diese Bedingung gestellt. An einer ausserordentlichen Hauptversammlung wurde der Vorschlag jedoch deutlich verworfen. Jener Teil des damaligen Vorstandes, der sich für die Staatsarchiv-Lösung eingesetzt hatte, trat darauf zurück. Zwei Mal erhielt das Frauenarchiv in den vergangenen acht Jahren Gelder aus dem Lotteriefonds, ansonsten war es immer auf Fronarbeit und Sponsoringbeiträge von Privaten angewiesen. «Gerade jetzt, wo sich der Kanton finanziell neu an vielen städtischen Institutionen beteiligt, ist es umso stossender, dass das Frauenarchiv leer ausgeht», sagt Vorstandsmitglied und Kinokleiterin Sandra Meier. (sab)

Archiv für Frauen- und Geschlechtergeschichte Ostschweiz.

St. Leonhardstrasse 63. Öffnungszeiten auf Anfrage.

Mehr Infos/Anmeldung: 071 222 99 64 oder www.frauenarchiv-ost.ch



Wiborada-Brunnen. Die Märtyrerin und Einsiedlerin Wiborada wurde während eines Ungarneinfalls getötet und ist 1047 als erste Frau überhaupt durch Papst Clemens II. heilig gesprochen worden. Ihr Grab in der Nähe der St.Mangen-Kirche in St.Gallen ist nicht genau lokalisierbar. Sie ist die Namensgeberin der St.Galler Frauenbibliothek.



Bunker. Gebaut wurde dieser eine von zwei Bunkern in Rorschach im Jahr 1938/39 in der Hoffnung mit ein bis zwei leichten Maschinengewehren die Landung der Nazis zu verhindern. Problematisch war Hochwasser, weil der Bunker dann unter Wasser stand.